Das Post-Sublime

Jens E. Sennewald im Gespräch mit dem französischen Filmkünstler Benoît Maire

Der Trend in Frankreich geht in Richtung Post-Romantik. Die Wurzeln der Moderne werden ausgegraben und zu neuen Bildern geflochten. Man freut sich, post-historisch gebrochen, wieder an Selbstreferenzialität und Ironie, Geschichte und Prophetie mit verschiedensten bildkünstlerischen Mitteln. Jenseits von Frankreichs kopflastigen Neunzigern fügen Vertreter des »romantisme conceptuel« wie Etienne Chambaud, Cyprien Gaillard, Aurelien Froment oder Mark Geffriaud durchdacht und mit reduzierter Geste den Schutthaufen der Moderne neu zusammen.

Benoît Maire inszeniert visuelle Übersetzungen theoretischer Texte, baut komplexe Werk-Konstellationen aus halbdurchsichtigen Spiegeln, antiken Büsten, Videoprojektionen. Er formuliert den Denkzwang ästhetisch aus, diskutiert mit Arthur C. Danto und Alain Badiou, seine Arbeiten tragen Titel wie »Reading Medhi Belhaj Kacem reading Alain Badiou reading Jacques Lacan reading Aristotle reading the Sky«. Der 33-Jährige aus dem Südwesten Frankreichs hat nach Studien von Kunst und Philosophie in Bordeaux, Nizza und Paris seinen Weg zum Doktortitel 2006 zugunsten der Kunst abgebrochen. 2009 kam der Durchbruch mit »The Aesthetics of Differends« in der Londoner Galerie Hollybush Gardens. Zuletzt zeigte De Vleeshal in Middelburg eine große Soloshow: »The Object of Criticism«. Als Resonanz auf seine Praxis wird das Gespräch mit dem Künstler hier szenisch rekonstruiert.

Paris, Februar, ein typisches Pariser Montmartre-Café, Lärm. An einem Bistrotisch, auf dem ein Buch von Giorgio Agamben liegt, eine Kanne mit Kamillentee vor sich, sitzt der Künstler: imposanter Vollbart, Brille, ungekämmt, Wollpulli. Auftritt Kunstkritiker, abgehetzt.

Kritiker: Was für ein Sauwetter. Sorry, dass ich so spät bin, äh, ich hatte mich im Café geirrt.
Künstler (ungerührt): Ja, das Wetter geht einem echt auf den Sack.
Kritiker (leutselig): Stell Dir vor, es ist auf den Tag genau fünf Jahre her, dass wir uns zum ersten Mal zu einem Gespräch getroffen haben. Seitdem hast Du im musée d'art moderne de la ville de Paris (ARC) ausgestellt und auch in »Dynasty« im Palais de Tokyo.
Künstler (gelangweilt): Ausstellung ist nur ein Mittel unter anderen, interessiert mich als Format weniger.
Kritiker: Das liegt im Trend. Inzwischen machst Du Filme, einer wurde letztes Jahr in der Tate Modern in London gezeigt...
Künstler: Mein erster Film war ein gespieltes Interview, wie ein Dokumentarfilm. Darauf hat mich die Ausstellung zur documenta nach Kassel gebracht. Da gab es diese hervorragenden Filme von Marcel Broodthaers. Das fasziniert mich: die Aura des Dokuments. Ein Kunstwerk kann Aura haben, weil...

Der Barmann bereitet ohrenbetäubend einen Kaffee, die letzten Worte gehen unter.

Kritiker: ... es wie ein Dokument funktioniert? Walter Benjamins Aura-Begriff geht aufs Original, aufs Singuläre, das dem Ding anhaftet, gegen die Reproduzierbarkeit.
Künstler: Ich denke Aura eher als Aufruf, als Herausforderung an das, was bedeutet werden soll. Ein Kunstwerk mit Aura ist so etwas wie das Symptom für die Krankheit.
Kritiker: Die moderne Krankheit haben wir noch immer, ihre Symptome schütteln uns.
Künstler: Aber nach ihrer Geschichte. Die ist vorbei. Schau dir »Blade Runner« an. Der Film spielt im Jahr 2019. Damals war heute Zukunft. Jetzt sind wir fast da angekommen: Nichts ist eingetroffen. Geschichte läuft nicht auf ein Ziel zu. In meinen Filmen geht es um Wiederholung von Geschichte und Denkbewegungen. Ich mache Allegorien von Lektüren. Stell Dir vor, Du liest ein Buch von Spinoza und erinnerst dich danach an nichts als an die Farbe, den Geruch des Einbandes. Das setze ich um. In Filmen und Literatur, wie in Melvilles »Bartleby«, finden sich Philosopheme, kleinste, rohe Einheiten der Philosophie. So etwas wie das Goldkorn im Schlamm des Flusses, aus dem es gefischt wird. Die Philosophie macht aus dem Goldkorn einen Ring. Ich lege es erstmal frei, versuche es mit bildender Kunst zu rekonstruieren. In den Neunzigern waren Ausstellungen wie Filme, rollten sich in Zeit und Raum ab. Meine Ausstellungen sind wie ein Satz, eine Wortfolge.

Ein Kunstwerk mit Aura ist so etwas wie das Symptom für die Krankheit.

Kritiker: Der Iconic Turn wird auf die Sprache zurückgedreht. Schwer vorstellbar.
Künstler: Das ist wie irgendein Satz: Die Katze ist draußen und macht Kaka (beide lachen). Eine Ausstellung hat eine Syntax, ist sukzessive aufgebaut. Ein Werk ist darin wie ein Wort.
Kritiker: Sprache, Allegorie, Verdoppelung, Monolog – das ist alles sehr frühromantisch.
Künstler: Ja, die Romantik und ihr durchgeführter Widerspruch: Unsichtbares sichtbar machen, Undenkbares denken, Unsagbares sagen. Mich fasziniert das Sublime. Pierre Huyghes letzter Film ist ein sehr schönes Werk. Ich möchte sublime Filme machen. Das Erhabene in der Philosophie interessiert mich sehr.
Kritiker: Tatsächlich. Das ist wohl der Zeitpunkt, mal wieder Friedrich Schlegel und Novalis zur Hand zu nehmen. Aber ich muss gehen.
Künstler: Ja. Dein Drink geht auf meine Rechnung.

HA Schults »Trash People« in Spitzbergen

HA Schult vor »Endzeit am Nordpol«

Fotos: Gianluca Battista

Müllmänner erobern Spitzbergen

HA Schult schickte seine »Trash People« nach Spitzbergen

Vor 15 Jahren starteten sie ihren Zug um die Welt, die Müllmenschen des Objekt- und Aktionskünstlers HA Schult. Von Xanten bis Peking, von Moskau bis New York setzten die bunten Dosenhelden seither Zeichen gegen die Vermüllung der Welt. Sie drangen bis zur Chinesischen Mauer vor, Klimaschänder und Umweltsünder zu mahnen.

Nun begaben sich die »Trash People« auf eine letzte Tour: ins schmelzende Eis der Arktis – zum »Endspiel« auf Spitzbergen. »Wir müllen diesen Planeten zu.« Das habe er bereits in den sechziger Jahren gesagt, bekennt HA Schult. Er ahnte, was sich heute immer deutlicher abzeichnet: »Eines Tages wird die Umwelt die Politik entscheiden«. Ein Fünftel des Eises, so die Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts, Karin Lochte, ist bereits geschmolzen. Im Jahr 2050 sei die Arktis eisfrei im Sommer – mit verheerenden Folgen. In einer bewegenden Pressekonferenz schaltete der Künstler-Mahner, Jahrgang 1939, der in den siebziger Jahren zweimal an der documenta teilgenommen hat, live von Berlin nach Longyearbyen (Spitzbergen) und Karlsruhe. Im dortigen ZKM kommentierte Peter Weibel die Aktion in der Arktis als »großartiges Meisterwerk der politischen Ikonografie«. Als der Schneesturm einige von Schults Pappenheimern umlegte, rief Weibel hellsichtig: »Das ist der ewige Schlaf, auf den die Welt zusteuert«.

Wir leben in einer Welt, die sich Probleme schafft, die sie nicht lösen kann. Nicht nur die atomare Bedrohung, wie sich in Japan zeigte, sondern vor allem der Kohlendioxydausstoß bereitet den Untergang der Erde vor. »Mein Job als Künstler ist, einen langen Atem zu haben, etwas gesagt zu haben, zu dem ich stehe«, erinnert Schult.

Dass von seinen Skulpturen überhaupt einige dem Sturm trotzten, deutet er als Hoffnungsschimmer. »Die Müllmänner werden lange in Erinnerung bleiben, denn das Thema wird uns noch beschäftigen«, merkt er an. Überzeugt davon, »dass Kunst sich immer noch lohnt, wenn man etwas tun kann«. Seitenhiebe hagelte es sowohl für die überholte Malerei als auch auf Politiker. Der Sinn der Aktionskunst sei, das Bild direkt ins Leben zu stellen.

HA Schult, der am 24. Juni seinen 72. Geburtstag feiert, schärft damit das Umweltbewusstsein. Die »Visionen« für die Kehrtwende auf unserem Planeten müssten jedoch andere entwickeln. Dieser Künstler indes, der überdies »Friedensbäume« wachsen ließ und sich mit dem »Fetisch Auto« beschäftigte, tut das Richtige: Er weckt Aufmerksamkeit nicht nur für sich, sondern für das große Ganze. Bravo!

Andrea Hilgenstock